

Die Sünden der Väter.

Roman von Frank Barrett.

(9. Fortsetzung.)

Lesley erhob sich vom Tische, und den Wechsel und den Brief sorgfältig, hat er gerade das, was Saffulisch mit vollkommener Ueberzeugung vorausgesehen hatte. Er wartete ins Feuer. Dann wendete er sich um und betrachtete Olga ängstlich, wie würde sie den schweren Schlag erwinden, den ihr der Großvater versetzte?

Olga hatte den an sie adressierten Brief gelesen und betrachtete ihn starr. Der Alte hatte absichtlich den Brief geschrieben, daß sie ihn Lesley vorlese. Er machte eine Anspielung darauf, daß sie ihre Flucht mit ihrem Geliebten abgetarnt habe, indem sie sich seine Blindheit und Ohnmacht zu Nutzen machte. Er betonte ausdrücklich, daß weder Entschuldigungen noch Bitten ihn zu rühren vermögen. Er überließ sie ihrem Verführer und stellte des Himmels Rache auf Beide herab, da ihm die Vorlesung die Genußnahme nicht gewähren wollte, daß er seine Schmach mit ihrem Blute abwäschte.

Olga überlegte, ob die Einmischung ihres Großvaters ihr nützen könnte, damit Lesley seine Verpflichtungen gegen sie erfülle, oder ob seine Liebe ohne die Hilfe des Betruges und der Lüge hierzu ausreichen würde.

„Mein Großvater hat Dir geschrieben“, sagte sie, als Lesley zum Tische zurückkehrte. „Warum hast Du den Brief verbrannt?“

„Weil es Dir kein Vergnügen bereitet hätte, ihn zu lesen“, erwiderte er.

Sie erhob sich, ihr dankbar lächelnd, von ihrem Stuhle und warf ihren Brief ebenfalls ins Feuer.

„Der Himmel gebe, daß es der letzte sei, den ich verordnen, ohne daß Du ihn gelesen hast“, sagte sie, sich zu Lesley wendend. Sie faltete die Hände, senkte die Augenlider und mit bewegter Stimme fügte sie hinzu: „Es ist mir als erschloße sich eine neue Welt vor mir, in der ich ein neues, hundertmal schöneres Dasein führen werde, das meinem bisherigen wie der Tag der Nacht gleichen wird.“

Ein vorzügliches Husten meldete die Ankunft des Kellners mit dem Frühstück. Lesley schickte den Kellner sobald als möglich weg. Die Briefstöße, die er von Saffulisch juristisch las, lag noch auf dem Tische; es befanden sich in ihr noch einige Banknoten, die er Olga hinreichte, indem er sagte:

„Während meiner Abwesenheit kannst Du Dir die notwendigen Dinge einkaufen. Ein Stubenmädchen wird Dich begleiten.“

Olga schüttelte jedoch den Kopf.

„So lange wir arm sind“, sagte sie, „müssen wir wie arme Leute leben und damit beginnen, daß wir uns keine Diensthöfen halten und nicht unnötig fahren. Wenn Du zurück sein wirst, sollst Du meine Einkäufe bewundern. Eines Tages wirst Du mich vielleicht wie eine Prinzessin behandeln können, ich will jedoch nicht Dir etwas mehr sein.“

„Was denn meine Liebe?“

„Deine Gefährtin!“

24. Kapitel.

Der Diener benachrichtigte Lesley, daß Herr Dunban ihn im Arbeitszimmer erwartete. Lesley durchschritt das Bibliothekszimmer, wo ein Sekretär damit beschäftigt war, Auszüge aus dem neuesten Blaubuch zu machen, und dann betrat er das Zimmer, in dem sich sein Vater mit einem Herrn befand.

„Tritt näher“, sagte der alte Herr mit zufriedenen Lächeln und einem unermüdeten herzlichen Ton. „Du kommst wie gerufen; setz Dich.“ Er zog einen Stuhl heran für Lesley, dem er unheimlich herzlich die Hand drückte. Dann wendete er sich an den fremden Herrn und stellte ihn seinem Sohne vor.

„Herr Hemmings, Arminian.“

Herr Hemmings, ein kleines Männchen mit glattrasiertem Gesicht, in jugendlichem Gevord, erhob sich und erwartete die Befehle des Herrn Dunban.

„Setzen Sie sich, Hemmings, und fahren Sie in Ihrer Erzählung fort.“ Hemmings hat mir das Ergebnis seiner Nachforschungen mitgeteilt“, erklärte er Lesley. „Es bezieht sich auf Saffulisch und seine Entlein. Fahren Sie fort, Hemmings.“

„Auf Ihren Befehl“, sagte Hemmings in einem Ton, als machte er eine Zeugnisaussage vor Gericht, „auf Ihren Befehl begab ich mich zur Victoria-Station und erfuhr dort, daß zwei Personen, auf die das Signalelement des Herrn Saffulisch und seiner Entlein vorher gesehen worden sind, den Schalterbeamten ist bereit, einen Eid darauf abzulegen, daß eine sehr schöne Dame mit ausländischem Accent zu ihm gesprochen habe. Der Gepäckträger hat sie ebenfalls bemerkt, vermute ich, weil sie kein Gepäck bei sich hatten. Da der Zug bald abfuhr, ist es augenscheinlich, daß beide Personen abgereist sind. Ein Telegramm vom Postamt Quezaborouah läßt keinen Zweifel aufkommen, daß sie sich nach Bliffingen eingeschifft haben. Folglich können wir es als absolut erwiesen betrachten, daß sie England verlassen haben.“

Herr Dunban nickte zustimmend.

„dann würdest Du sie zu Unrecht verurteilen und Du würdest Dich ebenso gründlich irren, wie Dein intelligenter Polizeimeister. Olga Saffulisch ist nicht abgereist. Noch vor einer Stunde war ich mit ihr zusammen.“

„Sie ist noch in London?“

„Ich hätte sie mitgebracht, wenn —“

Der Vater unterbrach ihn mit einer heftigen Handbewegung.

„Du hast Recht, daß Du mir diese Beleidigung erparst. Genug, daß ich mit ansehen muß, wie mein Sohn über die mir widerfahrene Kränkung triumphiert.“

„Du täuschst Dich, lieber Vater! Wenn ich triumphierte, so geschieht es nur, weil ich Olgas Ehre verteidigen muß, aber nicht, um Dir Deine Ungerechtigkeit zu beweisen.“

„Was Du meine Ungerechtigkeit zu nennen beliebst, wäre noch zu erörtern“, antwortete Herr Dunban zornig. „Wo ist Saffulisch?“

„Das wissen wir nicht. Er ist vorgestern abgereist.“

„Und seine Entlein ist bei Dir geblieben? Kennst Du das die Rettung ihrer Ehre?“

„Wenn Du mich nicht unter dem Drucke dessen lassen willst, was Du mir soeben gesagt hast, so setz Dich und erzähle mir Alles, was vorgefallen ist“, sagte der Vater kühl. „Aber Du tust als mühselig und genau.“

Lesley mußte sich erst sammeln, er mußte erst die Entrüstung unterdrücken, die die Verächtlichkeit Olgas in ihm hervorgerufen hatte. Als er seine Kaltblütigkeit wiedererlangt hatte, erzählte er mit peinlicher Genauigkeit Alles, was zwischen ihm und Olga vorgefallen war; er unterdrückte nichts, übertrieb auch nichts, da er überzeugt war, daß die einfache Wahrheit am besten Olgas Charakter ins rechte Licht rufen und das beleidigende Vorurteil seines Vaters beseitigen würde.

Der Vater hörte aufmerksam zu, während zwei verschiedene Gedanken ihn beschäftigten; einerseits zog er die Schlussfolgerungen aus Lesleys Bericht; andererseits dachte er aber an die Unannehmlichkeiten, die ihm persönlich aus der Verheiratung seines Sohnes erwachsen würden und an die Folgen für seine politische Karriere. Er sah voraus, daß die schrecklich romantische Geschichte in den Zeitungen besprochen werden würde und argerte sich schon im Voraus über die Spitzereien seiner Gegner im Parlament.

„Ich habe Dir nun Alles gesagt“, schloß der Sohn seinen Bericht.

„Aber Du hast mich nicht überzeugt. In jeder Einzelheit Deiner Erzählung finde ich einen neuen und überzeugenden Beweis für die teuflische Verschlagenheit des alten Saffulisch und die geschickte Behilflichkeit seiner Entlein. Er flüchtet sich aus einem Lande, wo es ihm unmöglich wäre, den gestohlenen Diamanten unterzubringen, und läßt seine Entlein in einer Lage zurück, die ihr Aussehen auf eine glänzende Verheiratung eröffnet.“

„Ich habe ihre meine Stellung und worauf ich mich gefaßt machen muß, wenn ich sie gegen Deinen Willen heirate, geschildert.“

„Sie weiß aber, daß Du mein einziger Sohn bist, und daß meine soziale Stellung mich verhindern würde, Euch verlobungen zu lassen.“

„Ich habe nichts mehr hinzuzufügen, Vater“, erklärte Lesley, seinen Hut erhehend und sich zum Fortgehen abscheidend, da er ein sah, daß er seinen Vater doch nicht überzeugen würde.

„Ich werde Fräulein Saffulisch heiraten.“

„Das ist unermesslich, wenn Du an ihre Ehrliebe glaubst.“

„Es ist meine feste Ueberzeugung, die durch nichts erschüttert werden kann. Adieu, Vater!“

„Nach einem Augenblick, Lesley!“ rief Herr Dunban, sich erhebend, als Lesley sich anschickte, die Thür zu öffnen. Seine Ueberzeugung wurde, denke ich, dem Beweise von der Käuflichkeit nicht widerstehen.“

„Ganz gewiß nicht.“

„Bist Du bereit, Deine Angebetete einer solchen Prüfung zu unterwerfen?“

„In jeder Weise, Vater.“

„Gut, dann komme ich mit Dir ins Grandison-Hotel und werde sofort mit Fräulein Saffulisch sprechen.“

Die Fahrt ins Hotel verlief schweigend. Die Excellenz vertiefte sich in stilles Nachdenken des Blaubuchs, das mitgenommen worden war, während Lesley keine Lust zum Sprechen zeigte. Im Hotel angelangt, sagte der Vater zu Lesley:

„Diese Begegnung dürfte für Dich ebenso unangenehm, wie für mich sein. Willst Du mich mit der Dame allein lassen? Wenn Du aber vorziehest, dabei zu sein, so muß ich Dich bitten, daß Du Dich nicht einmischst und nichts sagst, was sie beeinflussen könnte.“

„Ich wünsche nicht weniger als Du, daß diese Prüfung, wie immer sie auch ausfalle, die letzte sei.“

Herr Dunban war im Hotel bekannt. Als er einen besondern Salon forderte, führte ihn der dienstbestimmte Hotelier in ein Zimmer im ersten Stock. Fräulein Saffulisch ist in ihrem Zimmer im zweiten Stock“, sagte er.

„Wollen Sie ihr mitteilen, daß Herr Dexter Dunban mit ihr zu sprechen wünscht“, beauftragte ihn Lesleys Vater.

Olga hatte, seitdem sich Lesley von ihr vor einem Laden in der Buntinghampalaststraße getrennt, ihre Zeit autausgenutzt. In einer halben Stunde hatte sie Alles eingelesen, wozu sonst Frauen unter ungewöhnlichen Umständen Wochen gebrauchen und war in aller

sonst nichts in der Ehe finden sollte.“

„Ich weiß es, daß die Jungfrau — über die Liebe, wenn Sie wollen — auch in die Rechnung eingestellt werden muß. Gestatten Sie mir aber die Bemerkung, daß eine Jungfrau, die so schnell enttanzen ist, keine tiefgehenden Wurzeln haben, und daß sie mit der Zeit durch eine andere ersetzt werden kann.“

„Trotzdem ist eine Jungfrau doch auch etwas Werth“, sagte Olga doch auch etwas Werth,“ sagte Olga doch auch etwas Werth,“ sagte Olga doch auch etwas Werth,“

„Rationalität. Die ganze Frage dreht sich nur darum, welchen Werth man ihr geben soll — in Geld“, erwiderte Herr Dunban. „Habe ich mich verständlich ausgedrückt?“

„Ja, ich glaube zu verstehen. Sie sind bereit, mir eine gewisse Summe zu zahlen, wenn ich auf Ihren Sohn verzichte. Es ist unnötig, lange Redensarten darüber zu machen.“

Herr Dunban nickte zustimmend.

„Ich bin bereit, Ihnen innerhalb vernünftiger Grenzen den geforderten Preis zu zahlen.“

„Das ist eine Beleidigung, die ich nicht dulden kann“, rief Lesley aufspringend. „Nun ist es genug, Olga!“ rief er lebend und vor Scham erstehend.

„Du versprichst mir, Fräulein Saffulisch nicht zu beeinflussen“, bemerkte der Vater.

„Saffulisch“, verbesserte ihn Olga. „Und ich zu Lesley wendend, fuhr sie fort: „Dein Vater wünscht ein gutes Geschäft zu machen; ich auch. Kannst Du mir etwas Besseres bieten als Dein Vater? Was hast Du mir angeboten?“

„Mein Herz, meinen Namen!“

„O, ein Name ist etwas Werth“, sagte Olga. „Mit einem Namen kann man Alles vollbringen. Ich denke mir, Sie würden es nicht gern sehen, wenn der Name Lesley Dunban unter den Sielenssuchern in den Zeitungen figurirte. Ein Name ist auch ein guter Bursche. Sie würden es gewiß nicht zugeben, daß der Name Ihres Sohnes unter den Konkursnachrichten zu finden sei. Das haben Sie doch auch erwogen?“

Herr Dunban nickte.

„Das müßten wir unter die Vortheile reaktivieren, auf die ich verzichten soll“, bemerkte Olga.

Lesley hatte sich erhoben und auf seinen Stuhl gesüßt, betrachtete er Olga mit gefürchteter Stirn voll Schmerz und Erstaunen, während das Mädchen mit dem Fußspitze auf dem Teppich in raschem Tempo aufschlug, ohne ihren Blick von Herrn Dunban abzuwenden.

„Andererseits“, fuhr sie fort, „andererseits müßten wir aber auch die Nachteile abwägen, die mir aus meiner Verzichtleistung erwachsen würden. Indem ich mich der Ehre Ihres Sohnes anvertraue, habe ich mich in den Augen der Gesellschaft kompromittirt. Das Aktenstück wird bekannt werden, wie Sie sich denken können und die Welt ist so boshaft! Ich wäre gezwungen England zu verlassen. Sie freilich würden kein Unheil darin finden, aber ich! Ich lief Gefahr, verkannt zu werden, und dann würde sich der unangenehme Zwischenfall gegen mich wenden, und ich müßte wahrscheinlich auf meinen Gatten, auf ein ehrbares Heim verzichten — worauf gerade mein Ehrgeiz hinkt — wenn ich nicht ein genügend großes Vermögen besäße, um der Posse stillschweigen zu gebieten. Und würde ich selbst denn einen so ehrenwerthen Mann zum Gatten finden, einen so guten, wie Ihr Sohn einer ist? Indessen — sie schien sehr nachdenklich — „Geld kann bis zu einem gewissen Grade den Verlust dieser Hoffnungen ersetzen, und schließlich kann man doch auch nicht Alles haben, was man will. Wie Sie es schon haben bietet mir Ihr Sohn sein Herz und seinen Namen. Wieviel bieten Sie mir, Herr?“

„Bestimmen Sie den Preis“, schlug Herr Dunban vor.

„Es ist an Ihnen, ein Angebot zu machen. Ich verlange nicht“, erwiderte Olga.

„Es wäre besser, wenn wir die Angelegenheit einem Schiedsgericht unterbreiten. Mein Anwalt.“

„Nein, nein“, unterbrach ihn Olga. „Ich wünsche, die Frage sofort zu erledigen. Sie könnten nachher zurücktreten und ich läme in eine unangenehme Lage. Ich läme zwischen zwei Stühlen zu sitzen. Da lehne ich lieber entschieden ab.“

„Nun denn“, sagte Dunban nach einer verzweifelten Anstrengung. „Ich bin bereit, zehntausend Pfund für die Thorheit meines Sohnes zu zahlen.“

„Zehntausend Pfund“, erwiderte Olga nachdenkend. „Wieviel ist das? Zweihunderttausend Mark! Hm, hm!“

„O Gott!“ rief sie dann lächelnd, zehntausend Pfund sind zu wenig. Davon könnte ich kaum zehn Jahre lang leben, und dann wäre ich alt. Und was den Gatten betrifft — wer möchte um diesen Preis eine Frau mit einer zweifelhaften Vergangenheit?“

„Ich verdopple die Summe und gebe Ihnen hiermit den zehnten Theil meines Vermögens.“

„Das ist schon mehr, aber noch immer nicht genug. Sie haben nach Ihrer eigenen Aussage ein Vermögen von vier Millionen Mark. Nach den Grundbegriffen der Gerechtigkeit müßten Sie sich glücklicherweise, wenn ich Ihnen die Summe ließe, die Sie mir eben angeboten haben, da ich, mein eigenes Glück verlorend, Ihnen die einzige Freude Ihres Lebens, wie Sie sagten, Ihren Sohn wiedergebe. Aber ich will die Umstände nicht ausnützen. Wenn Sie mir nicht die Hälfte Ihres Vermö-

Ein Reklamescherz.

In London in einem Variete-Theater bildet das Auftreten eines Athleten die Sensationsnummer. Der Kraftmensch hebt eine Eisenplatte, auf der ein Automobil mit drei Insassen fährt, und reißt schwere eiserne Ketten wie Zwirnsfäden auseinander. Nach der letzten Nummer umstößt ihn nicht endemaliger Beifall. Hertaules entschließt sich, noch eine Zugabe zu machen. Raich bringt ihm ein Diener ein kleines Padel auf die Bühne. Zum Vorzeichen kommt — eine Hofe, eine ganz gewöhnliche Hofe. Der Athlet nimmt — die Musik schweigt gabel — in jede Hand ein Hofenbein und thut, als wenn er die Hofe entzweireißen wollte. Er zieht und zerrt, seine Muskeln spannen sich an, die Adern im Gesicht treten hervor. Die Hofe aber bleibt ganz. Nach mehreren „vergeblichen Versuchen“ tritt er abschließend vor die Rampe und erklärt mit lauter Stimme, daß hier seine Kraft verlage, denn die Hofen der Firma A. J. seien unzerbrechbar!

Druckfehler richten manchmal Unheil an, aber zuweilen treffen sie auch das Richtige. So finden wir in einer deutschstämmigen Zeitung das Folgende: „Ein Gemüthsgegnert wird auf dem Gute der Gräfin A., statt auf dem Gute, gesucht.“ Die heutigen Damenhüte scheinen allerdings einen Gärtner nötig zu haben.

Der Haß, den wir gegen unsere Feinde hegen, schadet ihrem Glücke weniger, als dem unserigen.